



Rainer Hering

## »Aber ich brauche die Gebote ...«

Helmut Schmidt, die Kirchen und die Religion

EDITION TEMMEN

Studien der Helmut und Loki Schmidt-Stiftung

»Aber ich brauche die Gebote ...«

# Studien der Helmut und Loki Schmidt-Stiftung

## Band 8/9

Herausgegeben von Axel Schildt, Barbara Vogel, Nikolaus Werz

Das Leben und Wirken von Helmut Schmidt war schon mehrfach Gegenstand umfassender – und umfangreicher – Darstellungen. Die »Studien der Helmut und Loki Schmidt-Stiftung« wollen diese in jeder Beziehung gewichtigen Werke ergänzen, und zwar durch die Untersuchung und vergleichsweise kurz gefasste Darstellung von Einzelaspekten seines Wirkens. Sie sollen einem größeren Kreis Interessierter den Zugang zur Persönlichkeit von Helmut Schmidt erleichtern.

Gegenstand der Untersuchungen sind sowohl einzelne Handlungen und Maßnahmen von Helmut Schmidt, an denen beispielhaft sein Politikverständnis und die ihn treibenden Beweggründe gezeigt werden können, als auch persönliche Aspekte, die nicht im Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung standen, gleichwohl aber von großer Bedeutung für sein Handeln waren und sind.

Die Reihe widmet sich außerdem der Arbeit von Loki Schmidt als Forscherin und Naturschützerin.

Die Autoren dieser Studien sind unabhängige Wissenschaftler. Mit der Förderung ihrer Untersuchungen durch die Stiftung ist keinerlei inhaltliche Einflussnahme verbunden. Für den Inhalt sind allein die Verfasser verantwortlich.

Dr. h.c. Peter Schulz  
Vorsitzender des Kuratoriums der Helmut und Loki Schmidt-Stiftung

### VORSTAND:

Max Warburg, Vorsitzender – Dr. Olaf Schulz-Gardyán LL.M., stellv. Vors. – Dr. Rolf Sutter

### KURATORIUM:

Dr. h.c. Peter Schulz, Vorsitzender – Peer Steinbrück, stellv. Vors. – Edelgard Bulmahn – Anke Fuchs – Stefan Herms – Prof. Dr. Karl Kaiser – Dr. Michael Otto – Helmut Schmidt – Prof. Dr.-Ing. habil. Hans-Christoph Zeidler

Rainer Hering

**»Aber ich brauche die Gebote ...«**  
Helmut Schmidt, die Kirchen und die Religion

EDITION TEMMEN

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagbild:

Helmut Schmidt und Papst Johannes Paul II. am 9. Juli 1979

Bildnachweis:

Archiv Helmut Schmidt: 20, 26, 33

Bärbel M. Blöcker: 209

Bundesbildstelle: 45, 77, 89, 107, 109, 126, 137, 138, 149, 161, 164, 202

Rainer Cordes: 179

J. H. Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung: 75

picture alliance/UPI: 121, 123

Andreas Laible: 194

Rudi Meisel: 205

Bodo Müller: 158, 182

Staatsarchiv Hamburg: 39, 56, 200, 219

Helmut R. Schulze: 197

Foto du Vinage: 83

Manfred Vollmer: 115

Trotz umfangreicher Recherchen konnten in einigen Fällen die Bildquellen nicht ermittelt  
werden. Wir bitten gegebenenfalls um Nachricht an den Verlag.

© EDITION TEMMEN 2012

Hohenlohestr. 21

28209 Bremen

Tel. 0421 – 34843-0

Fax 0421 – 348094

[info@edition-temmen.de](mailto:info@edition-temmen.de)

[www.edition-temmen.de](http://www.edition-temmen.de)

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: EDITION TEMMEN

ISBN 978-3-8378-2014-0

# Inhalt

<b>Vorwort Axel Schildt</b> .....	<b>7</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>11</b>
<b>2. Kindheit, Krieg und Kirche</b> .....	<b>16</b>
<b>3. Kirche und Religion in der Familie Schmidt</b> .....	<b>28</b>
3.1 Hannelore Schmidt .....	28
3.2 Familie Schmidt .....	31
<b>4. Langjährige Spannungen und zweierlei Annäherung: Das Verhältnis der SPD zu den Kirchen</b> .....	<b>36</b>
<b>5. Senator und Synodaler</b> .....	<b>48</b>
5.1 Weichenstellungen .....	48
5.2 Senator in Hamburg .....	54
5.3 Mitglied der Hamburger Synode .....	61
<b>6. Bundespolitik: der Protestantismus</b> .....	<b>71</b>
6.1 Regierungserklärungen: Bundestag .....	71
6.2 Dialoge: Offizielle Begegnungen .....	74
6.3 Präsenz: Kirchliche Veranstaltungen .....	82
6.4 Bekenntnis: Als Christ in der politischen Entscheidung .....	91
6.5 Kontroverse: Der NATO-Doppelbeschluss und die kirchliche Friedensdiskussion .....	95
6.6 Evangelischer Ratgeber: Landesbischof Eduard Lohse .....	107
<b>7. Bundespolitik: der Katholizismus</b> .....	<b>111</b>
7.1 Rückschlag: Der Bundestagswahlkampf 1980 .....	111
7.2 Dialoge: Offizielle Begegnungen .....	114
7.3 Papstbesuche: Eine Sozialenzyklika für Lateinamerika .....	120
7.4 Kontroverse: Die Reform des Paragraphen 218 StGB .....	128
7.5 Debatte: Die Grundwerte .....	131
7.6 Friedenssicherung: Katholikentage .....	135
7.7 Katholische Soziallehre: Oswald von Nell-Breuning .....	140

7.8 Katholische Ratgeber: Die Kardinäle Franz Hengsbach und Franz König .....	145
7.9 Ausblick: Die Annäherung von SPD und katholischer Kirche .....	152
<b>8. Die deutschlandpolitische Dimension der Kirchen .....</b>	<b>154</b>
8.1 Die Kirchen als Elemente der Deutschlandpolitik .....	154
8.2 Der Kanzlerbesuch 1981 in Güstrow .....	160
8.3 Kirchliche Besuche in der DDR 1983 bis 1989 .....	169
8.4 Epilog: Honeckers Krippe .....	191
<b>9. Nach der Bundespolitik: Ethik und Religionen .....</b>	<b>193</b>
9.1 Religiöse Toleranz .....	193
9.2 Das Gemeinsame von Judentum, Christentum und Islam .....	195
9.3 InterAction Council .....	201
9.4 Weltethos-Stiftung .....	208
9.5 Religion in der Verantwortung .....	212
<b>10. Glaube im Wandel .....</b>	<b>213</b>
<b>11. Von den Kirchen zu den Religionen .....</b>	<b>222</b>
<b>12. Quellen- und Literaturverzeichnis .....</b>	<b>228</b>
12.1 Unveröffentlichte Quellen .....	228
12.2 Gespräche, telefonische und schriftliche Auskünfte .....	230
12.3 Audiovisuelle Quellen .....	232
12.4 Gedruckte Quellen .....	233
12.5 Literatur .....	246
<b>13. Danksagung .....</b>	<b>261</b>
<b>14. Biographische Skizzen .....</b>	<b>262</b>
<b>15. Personenregister .....</b>	<b>275</b>

# Vorwort

Auf den ersten Blick sind Kirchen und Religion kein zentrales Lebensthema von Helmut Schmidt. Es scheint nicht recht zu passen zu einem Mann, der ostentativ diesseitige Nüchternheit und Rationalität betont. Seinen weltanschaulichen Hintergrund dafür liefern die Maximen der Philosophie Immanuel Kants mit ihrer Begründung »pragmatischen Handelns zu sittlichen Zwecken«, die als geistiger Unterstrom durchaus in der sozialdemokratischen Tradition des 19. und 20. Jahrhunderts wurzelte und in das Godesberger Programm von 1959 Eingang gefunden hatte.<sup>1</sup> Es war kein Zufall, dass Helmut Schmidt in seiner Zeit als Regierungspolitiker vom »kritischen Rationalismus« Karl Poppers, der allen Utopien abhold war und eine Politik kleiner Schritte empfahl, sehr angetan war. Die Religion und die Rolle der Kirchen standen dagegen nicht im Zentrum seines Interesses. Helmut Schmidt hat hierzu auch vergleichsweise wenig publiziert.<sup>2</sup>

Auf den zweiten Blick kommen allerdings Fakten ins Bild, die das Verhältnis Helmut Schmidts zu Kirchen und Religion komplexer erscheinen lassen. So stellte sich der viel beschäftigte Politiker zeitweise als Synodaler der lutherischen Nordelbischen Kirche zur Verfügung. Auch seine umfangreiche Korrespondenz mit von ihm geschätzten Repräsentanten und intellektuell führenden Geistlichen beider Konfessionen deutet darauf hin, dass er bereits in seiner Zeit als aktiver Politiker den Problemen von Religion und Kirche durchaus eine erhebliche Bedeutung zumaß. Allerdings stilisierte er sich zu keinem Zeitpunkt zum selbstgewissen christlichen Politiker. Die Feindseligkeit der Kirchen – zumal des katholischen Klerus – gegenüber der Sozialdemokratie bis in die 1960er Jahre hinein hätte dies auch kaum als authentisch erscheinen lassen.

Der Autor des vorliegenden Bandes zeigt, dass sich die Positionen und Motive von Helmut Schmidt auf dem kirchlich-religiösen Feld vor allem aus dem umfangreichen intellektuellen Austausch mit christlichen Intellektuellen, der zumeist nicht transzendente Sphären, sondern sehr praktische gesellschaftliche und politische Inhalte betraf, in der Form eines Mosaiks erschließen lassen.

Allerdings entsteht kein widerspruchsfreies Bild, auf dem mit einer intensiven religiösen Sozialisation erworbene und dann feststehende religiöse Grundüberzeugungen zu besichtigen wären. Vielmehr war das Verhältnis von Helmut Schmidt zu den Kirchen und zur Religion

---

1 Henning Albrecht: »Pragmatisches Handeln zu sittlichen Zwecken«. Helmut Schmidt und die Philosophie. Bremen 2008.

2 Ein kurzer Abschnitt der voluminösen Biographie von Hartmut Soell: Helmut Schmidt. 1969 bis heute. Macht und Verantwortung. München 2008, trägt die Überschrift »Politik und kirchliches Lehramt« (ebd., 814-818).



ambivalent und starken Veränderungen unterworfen; er hat selbst die zuletzt zunehmende skeptische Distanz gegenüber den christlichen Kirchen zu Protokoll gegeben.

Es lassen sich bei Helmut Schmidt vor allem drei Perspektiven auf Kirchen und Religion identifizieren, die sich in unterschiedlicher Intensität und in variierenden Konnotationen durch sein ganzes Leben ziehen: ein eher funktionales denn gläubiges Verhältnis zur eigenen evangelisch-lutherischen Kirche, eine darüber hinaus von Bewunderung der theoretischen Kohärenz nicht ganz freie Annäherung an die katholische Kirche und deren Soziallehre und der zunehmende Respekt auch vor den großen nichtchristlichen Weltreligionen. Diese Trias lässt auch die Darstellung im vorliegenden Band erkennen.

Die Bindungskraft der Religion als gesellschaftliche Notwendigkeit, die Auffassung der Kirche als nützlicher Ordnungsmacht ist eine recht bekannte Denkfigur der Moderne, zuletzt, 2004, etwa von Jürgen Habermas in öffentlicher Diskussion mit dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger vertreten.<sup>3</sup> Die nüchterne Anerkennung einer höchst irdischen Funktion der Kirche bedarf keiner persönlichen Gläubigkeit; allerdings befindet sich diese Auffassung auch in Opposition zu atheistischen Traditionen in der marxistischen Sozialdemokratie, nach der Religion »Privatsache« zu sein habe, wie es im Punkt 6 des maßgeblich von Karl Kautsky formulierten Erfurter Programms von 1891 hieß, weshalb jede Unterstützung des Staates für die Kirchen unterbleiben solle. Die Anerkennung der Kirchen als gesellschaftliche und im weitesten Sinne kulturelle Ordnungsmacht führte dagegen notwendig zum Wunsch eines konstruktiven Dialogs, die diese mit der Sozialdemokratie zu führen hätten. Dies galt umso mehr, als in den 1950er und 1960er Jahren die kirchlichen Milieus noch über eine erhebliche – und wahlentscheidende – Bindungskraft verfügten. Man ginge allerdings fehl, in den Bemühungen um die Kirchen lediglich ein politisch-taktisches Motiv zu sehen. Die von den Kirchen vermittelten Werte für das menschliche Zusammenleben wurden vielmehr zunehmend als nützlich anerkannt, was kritische Kommentare von Helmut Schmidt, etwa zur Familien- und Sexualpolitik, im Einzelnen nicht ausschließen musste.

Darüber hinaus gab es im Leben von Helmut Schmidt Phasen, in der das funktionalistische Verständnis der Kirchen als Kulturfaktor von Gläubigkeit überwölbt wurde. Die kirchliche Trauung mit Hannelore (Loki) Glaser mitten im Krieg, 1942, die für viele Bekannte überraschend kam, ging einher mit beträchtlichen Hoffnungen auf eine religiöse Läuterung des deutschen Volkes und eine wichtige Rolle der Kirchen nach dem Untergang des NS-Regimes, die aber bald enttäuscht wurden. Helmut Schmidt war kein regelmäßiger Kirchgänger, das Gemeindeleben an seinen Wohnorten in Hamburg und Bonn interessierte ihn kaum, seine Kontakte konzentrierten sich auf Kirchenobere und christliche Intellektuelle.

Zu einer Intensivierung der kirchlichen Kontakte kam es, nicht eben überraschend, während seiner Zeit als Hamburger Senator von Ende 1961 bis 1965. Das enge Vertrauensverhältnis zum konservativen evangelisch-lutherischen Bischof Otto Wölber brachte ihm nach dem Ende seiner landespolitischen Karriere die Anfrage ein, ob er als Synodaler der Landeskirche fungieren wolle, einer Bitte, der Helmut Schmidt gern entsprach; bis 1970 gehörte er dem Gremium an. Deutlich wird in der Betrachtung dieser gesellschaftlich bewegten Zeit, dass er

---

3 Jürgen Habermas/Joseph Ratzinger: Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Freiburg 2005.

grundsätzlich skeptisch gegenüber einer Einmischung der Kirchen in die Politik blieb, womit er zeitgenössisch eine eher konservative Lehrmeinung vertrat, die dem Prinzip folgte, dass Kirche als »Volkskirche« ihre politische Neutralität zu bewahren habe.

Ein besonderes Problem stellten die Beziehungen der SPD zur katholischen Kirche dar. Bis 1961 verlasen die Pfarrer vor Bundestagswahlen von der Kanzel Hirtenworte der deutschen Bischöfe, in denen vor einer Stimmabgabe für »sozialistische« und »liberalistische« Kandidaten gewarnt wurde. Bei der Anbahnung freundlicherer Beziehungen in den 1950er Jahren, die vom Vorsitzenden der SPD, Erich Ollenhauer, misstrauisch beobachtet wurden, spielte Helmut Schmidt offenbar noch keine Rolle. Der Durchbruch erfolgte hier im Vorfeld des Godesberger Programms mit seinen positiven Formulierungen zur Religion sowie parallel zum Zweiten Vatikanischen Konzil, von den späten 1950er bis zur Mitte der 1960er Jahre. Der Empfang einer sozialdemokratischen Delegation durch den Papst 1964 gilt als Symbol für das Ende des bitteren ideologischen Kampfes, gekrönt durch die erstmalige Aufnahme eines SPD-Repräsentanten, Georg Leber, in das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken.

Als Helmut Schmidt 1974 Bundeskanzler wurde, lag die Zeit des tiefen gegenseitigen Misstrauens bereits einige Jahre zurück. Das Verhältnis der sozialliberalen Koalition zu den Kirchen war denkbar positiv, und die wenigen Trübungen gingen eher von laizistischen Liberalen als von der SPD aus. Nicht zuletzt die deutsch-deutschen diplomatischen Aktivitäten der EKD waren während seiner Kanzlerschaft von hohem Wert als Quelle wichtiger Informationen für die Gespräche mit der DDR-Führung.

Eine neue Phase des Konflikts, stärker mit der evangelischen als mit der katholischen Kirche, begann allerdings mit der sogenannten Nachrüstungsdebatte und dem von Helmut Schmidt bei der NATO initiierten »Doppelbeschluss«. Er stieß beim Evangelischen Kirchentag in Hamburg 1981 auf scharfe, pazifistisch grundierte Kritik sowie auf Angriffe aus der eigenen Partei, zum Beispiel von Erhard Eppler und Heinrich Albertz. Zahlreiche kirchliche Gruppen beteiligten sich an den Massendemonstrationen jener Jahre, während Helmut Schmidt erfolgreich das Gespräch mit führenden Vertretern des Rates der EKD suchte, die keine einheitliche Position besaß, so dass dem kirchlichen Protest die Spitze abgebrochen werden konnte. Vor allem Bischof Eduard Lohse, mit dem Helmut Schmidt ein enges Vertrauensverhältnis verband, argumentierte im Rat der EKD stets in seinem Sinne.

Auffallend aktiv suchte Helmut Schmidt als Bundeskanzler, über die offiziellen Anlässe hinaus, das Gespräch mit katholischen Gelehrten, mit Julius Kardinal Döpfner, mit den Bischöfen Franz Hengsbach und Franz König und immer wieder mit Oswald von Nell-Breuning. Aus den vom Autor des vorliegenden Bandes akribisch ausgewerteten Quellen ergibt sich der Eindruck einer Bewunderung von einem gleichsam äußeren Standort gegenüber der festgefühten, in Jahrhunderten gewachsenen Lehrmeinung der katholischen Kirche. Die Prinzipien und die Ausgestaltung der katholischen Soziallehre, die ja weit mehr als subsidiäre Sozialpolitik meint, sondern auf die gesamte menschliche Lebensführung einschließlich der Politik, Wirtschaft und Kultur zielt, haben Helmut Schmidt offenbar tief beeindruckt. Es war kein Zufall, dass er eine zentrale Rede zu den Grundwerten vor der Hamburger Katholischen Akademie 1976 hielt – Helmut Kohl folgte ihm am selben Ort wenig später.

Die dritte Perspektive Helmut Schmidts auf Kirchen und Religion, eine ausgeprägte Toleranz, die Relativierung des Christentums und der tiefe Respekt vor den anderen großen

Weltreligionen, wird im vorliegenden Band nur knapp skizziert, was seine Berechtigung darin findet, dass es hier um Positionen geht, die sich erst in den letzten beiden Jahrzehnten programmatisch ausprägten. Allerdings kehrte Helmut Schmidt, der selbst betonte, mit zunehmendem Alter immer toleranter geworden zu sein, damit auch zu den Anfängen seiner weltanschaulich-religiösen Sozialisation, etwa der Religion als »Kulturkunde« auf der Hamburger Lichtwark-Schule, zurück. Religion als ästhetisches Erlebnis, in sakraler Architektur und Musik, und als unverzichtbares moralisch-ethisches Regulativ menschlicher Gesellschaft, so die Erfahrung eines langen Lebens, lassen sich nicht in dogmatische konfessionelle Bezirke sperren.

Axel Schildt

# 1. Einleitung

Obwohl sich Helmut Schmidt vor mehr als zwei Jahrzehnten aus der aktiven Politik zurückgezogen hat, ist er heute für die Deutschen »der Lieblingsspolitiker« und eine ihrer wichtigsten Leitfiguren. Die Meinung des Elder Statesman Deutschlands ist gefragt, seine Bücher werden in hoher Auflage verkauft und führen die Bestsellerlisten an.<sup>4</sup>

Die *Studien der Helmut und Loki Schmidt-Stiftung*, die der Vorsitzende des Kuratoriums, Dr. h.c. Peter Schulz, angeregt hat, untersuchen besondere Aspekte des Lebens und Wirkens des Ehepaars Schmidt. Die Arbeit Henning Albrechts über Helmut Schmidt und die Philosophie etwa hat gezeigt, dass der ehemalige Bundeskanzler keineswegs nur ein »Macher« gewesen ist, sondern sein politisches Handeln schon frühzeitig umfassend ethisch reflektiert und fundiert hat. Die in jener Untersuchung thematisierten Bereiche von Philosophie und Ethik, die eine Schnittmenge mit dem Thema dieses Buches haben, werden daher in dieser Analyse nicht näher behandelt.<sup>5</sup>

Das Verhältnis Helmut Schmidts zu den evangelischen Kirchen sowie zur katholischen Kirche und seine persönliche Glaubenshaltung sind – mit Ausnahme der Arbeit von Martin Rupp über das Politikverständnis und die geistigen Grundlagen Schmidts sowie entsprechender kurzer Passagen Albrechts bzw. Soells – bislang nicht beachtet worden.<sup>6</sup> In den vorliegenden Biografien, die den Anspruch erheben, Schmidts Leben und Wirken umfassend darzustellen, kommt es gar nicht oder nur am Rande vor, obwohl die Beschäftigung mit den Kirchen für Helmut Schmidt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte. Diese These ist das Ergebnis der in der vorliegenden Studie erstmals systematisch erfolgten Auswertung umfangreicher Quellen. Zu unterscheiden sind dabei zwei Ebenen: zum einen die persönliche Beziehung Schmidts zum christlichen Glauben sowie zu den Kirchen, zum anderen die Bedeutung der kirchlichen Institutionen für sein politisches Handeln.

Die erste Ebene ist eine unmittelbar menschliche und kann daher nicht allein mit den zur Verfügung stehenden Quellen erforscht werden. Auf jeden Fall ist im Laufe von Schmidts Leben eine Entwicklung zu erkennen, die – bei grundsätzlicher Distanz zu den

---

4 Forsa-Umfrage nach: Spiegel online 16.1.2008 (<http://www.spiegel.de/panorama/leute/0,1518,druck-528997,00.html>; eingesehen am 17.1.2010); Der Spiegel Nr. 52/2008, 148 und Nr. 18/2009, 154; Kieler Nachrichten Nr. 294 vom 15.12.2008, 3; Stern Nr. 15/2008, 66–74 und Nr. 52/2008, 3; Focus online vom 25.7.2007; Hamburger Abendblatt vom 2.12.2008, 8; Focus online vom 23.5.2009; Hamburger Abendblatt vom 18.9.2009, 1 und 13; Sommer, bes. 22–24, 304, zu den Buchauflagen 43 f.; Der Spiegel Nr. 34 vom 23.8.2010 (<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,713293,00.html>; eingesehen am 19.2.2011); Rupp: Raucher, 91–100.

5 Albrecht; Beer; Birkner; Pick; Rohwedder; Schwarz/Lieberei; Waechter.

6 Rupp: Politikverständnis, bes. 172–188; Albrecht 135–140, 146–148; Soell II, 812–818.

Kirchen – durch die Beschäftigung mit anderen Religionen in den letzten drei Jahrzehnten zu einer fortschreitenden Entfernung vom Christentum geführt hat. Dennoch behielt er seine Kirchenmitgliedschaft bei und nahm etwa an einer Veranstaltung auf dem 32. Evangelischen Kirchentag 2009 in Bremen teil. Kirchen sind Schmidt als Instanzen der Wertvermittlung nach wie vor sehr wichtig.<sup>7</sup>

Die zweite Ebene ist eine politische und lässt sich sehr deutlich nachzeichnen. Helmut Schmidt hat sich im Laufe seiner aktiven Zeit als Mandatsträger intensiv mit den Kirchen als gesellschaftlich einflussreichem Faktor beschäftigt und die durch das Godesberger Programm von 1959 markierte Öffnung der SPD nachhaltig fortgesetzt. Ebenso wie der Weltkriegsoffizier Schmidt zu einer Annäherung der deutschen Sozialdemokraten an Militär und Bundeswehr wesentlich beigetragen hat<sup>8</sup>, hat er die Annäherung zwischen der SPD und den Kirchen befördert. Die Überwindung dieser historischen Distanzen ist für die SPD politisch von nachhaltiger Bedeutung gewesen. Schmidt hat sich schon frühzeitig intensiv mit kirchlichen und theologischen Fragen beschäftigt. Oft ist er seit den 1950er Jahren im kirchlichen Kontext – in Kirchen, Gemeindehäusern und Akademien – als Redner und Gesprächspartner aufgetreten. Als Kanzler publizierte er 1976 ein Buch mit dem Titel *Als Christ in der politischen Entscheidung*, in dem er seine Reden und Aufsätze zu diesem Thema veröffentlichte. In der Einführung betonte er, dass ihm immer daran gelegen war, »bewußt als Christ zu der einen oder anderen Frage öffentlich Stellung zu nehmen«.<sup>9</sup>

Schmidt hat die Einrichtung zweier konfessionsbezogener Kirchenreferate beim SPD-Parteivorstand gefördert und die Nähe zu kirchlichen Vertretern gesucht. Dabei wurden manche führenden Repräsentanten der evangelischen Kirchen wie der katholischen Kirche intensive Dialogpartner, Ratgeber und Freunde. Die Motive für diesen Schritt liegen vermutlich auf verschiedenen Ebenen: Den Kirchen kommt eine wichtige Funktion als Mittler ethischer Normen zu. Früh hat Schmidt sich daher persönlich auf den intensiven Dialog mit Philosophie und Religion – weniger der Theologie – eingelassen, um sein eigenes Handeln zu reflektieren. Und letztlich hat eine Rolle gespielt, dass der Kontakt zu den Kirchen, vor allem zur katholischen Kirche, die in großer Distanz zur SPD stand, von den Wählerinnen und Wählern interessiert wie kritisch aufgenommen wurde und damit das Wahlverhalten beeinflusste.

Es waren aber nicht in erster Linie wahltaktische Überlegungen, die Helmut Schmidt bewegen haben, schon frühzeitig kirchliche Einladungen anzunehmen. Das persönliche wie das gesamtgesellschaftliche moralische Interesse sind für ihn die entscheidenden Beweggründe gewesen. Und ein weiteres Motiv kommt hinzu: die Deutschlandpolitik. Über den institutionalisierten Katholizismus und Protestantismus liefen viele Kontakte in die

---

7 AHS, Eigene Arbeiten, 1.5.2009, lfd. Nr. 21, Stichworte für Einführung und Gespräch sowie Gesprächsprotokoll Bremen 21.5.2009; Gespräch Helmut Schmidts mit Giovanni di Lorenzo in: Zeit Magazin Nr. 24 vom 10.6.2010, 20–22, 21; Mensch wo bist du?, 124; FAZ Nr. 118 vom 23.5.2009, 5; TAZ 23.5.2009, 5; Ueberschär/Lechner, 124–143.

8 Soell: Schmidt I, 236 ff., Schmidt II, 13–116, bes. 63 ff.; Bald; Handbuch Bundestag II, 755–757, und III, 567 f., Noack, 80; Schmidt: Verteidigung.

9 Schmidt: Christ, das Zitat 11.

DDR, wurden Informationen über die Lage vor Ort ausgetauscht und politische Signale gesendet, die auf offiziellen Kanälen nicht hätten kommuniziert werden können. Die kirchliche Ebene bot die Möglichkeit, das Terrain für politische Schritte im Vorwege zu sondieren und Reaktionen einzuholen, ohne dass sich eine Seite offiziell festlegen musste. Außerdem wurde letztlich vielen Menschen in der DDR über den kirchlichen Kontakt geholfen bzw. ihnen die Ausreise in den Westen ermöglicht. Nach dem Ausscheiden aus dem Kanzleramt ist Helmut Schmidt noch bis wenige Tage vor dem Fall der Mauer im November 1989 kontinuierlich zu Vorträgen und Diskussionsrunden im kirchlichen Kontext in der DDR gewesen. Unbefangener als während seiner Zeit in hohen Staatsämtern konnte er nunmehr Gespräche führen und zugleich den Bürgerinnen und Bürgern in der DDR durch seine Präsenz zeigen, dass die bundesdeutsche Politik sie nicht vergessen habe, sondern sich weiterhin konkret für sie einsetzen werde. Diese Signale wurden gehört. Zugleich bot der kirchliche Kontext einzigartige Gesprächsmöglichkeiten.

Gerade weil Helmut Schmidt kein explizit formuliertes und verkündetes kirchenpolitisches Programm hatte, sind die Quellen für diese Studie sehr verstreut. Seine zahlreichen Veröffentlichungen – allein die von der Bibliothek der Helmut Schmidt-Universität der Bundeswehr Hamburg zu seinem 90. Geburtstag vorgelegte gedruckte Bibliographie zählt schon mehr als 5000 Titel – wurden auf diese Fragestellung hin ausgewertet.<sup>10</sup> Helmut Schmidt ist auch weiterhin ein eifriger Publizist. In seinem letzten autobiographischen Buch *Außer Dienst* hat er umfangreich zu Fragen von Glaube, Kirchen und Religion Stellung genommen.<sup>11</sup> Im Frühjahr 2011 erschien unter dem Titel *Religion in der Verantwortung* eine Sammlung verschiedener Texte zur Bedeutung der Religion in der globalisierten Welt und ihrer Verantwortung für die Friedenssicherung.<sup>12</sup> Zudem hat er sich mehrmals in Interviews – sei es in der Presse oder im Fernsehen – dazu geäußert.<sup>13</sup> Selbst in früheren autobiographischen Veröffentlichungen ist er kurz auf das Thema Kirche bzw. auf Personen aus dem kirchlichen Bereich, mit denen er in engerem Kontakt stand, zu sprechen gekommen.<sup>14</sup>

Darüber hinaus wurden im umfangreichen Privatarchiv Helmut Schmidt in Hamburg-Langenhorn einschlägige Materialsammlungen, Vortrags- und Veröffentlichungsmanuskripte und ausgewählte Briefe sowie die Privatbibliothek ausgewertet. Im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn wurden neben dem dortigen Bestand Helmut Schmidt Unterlagen des SPD-Parteivorstandes, vor allem die dort verwahrten Akten der Kirchenreferate, sowie etliche Nachlässe – unter anderem von Herbert Wehner, Willy Brandt, Heinz Rapp – gesichtet. Weiterhin wurden private Materialien sowie ergänzende Materialien aus folgenden Archiven herangezogen: Archiv der deutschen Provinz SJ in München, Bundesarchiv Koblenz, Staatsarchiv Hamburg, Forschungsstelle

---

10 Helmut Schmidt Bibliographie.

11 Schmidt: *Außer Dienst*, 285–337.

12 Schmidt: *Religion in der Verantwortung*.

13 Beispielsweise seien genannt: »Menschen bei Maischberger« (ARD 20.5.2008, Sandra Maischberger); Helmut Schmidt im Gespräch mit Reinhold Beckmann (ARD 22.9.2008); Helmut Schmidt und Peter Scholl-Latour im Gespräch mit Reinhold Beckmann (ARD 2.5.2011).

14 Schmidt: *Weggefährten*, bes. 361–399; ders.: *Rückblick*, bes. 228 f. und 249 f.

für Zeitgeschichte in Hamburg, Archiv des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Bonn, Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Kirchenkreisarchiv Hamburg-Ost, Nordelbisches Kirchenarchiv Kiel. Dabei ist festzuhalten, dass etliche Unterlagen, insbesondere im kirchlichen Bereich, noch nicht in Archive gelangt sind bzw. dort noch Schutzfristen unterliegen und daher nicht benutzt werden durften. Genannt seien exemplarisch der Nachlass des Wiener Kardinals Franz König oder die Akten der Deutschen Bischofskonferenz. Aus diesem Grund konnte leider nicht zu allen Vorgängen und Korrespondenzen die Gegenüberlieferung herangezogen werden.

Sehr wichtig waren die vielen schriftlichen bzw. telefonischen Auskünfte sowie vor allem die ausführlichen Interviews mit Weggefährten und wichtigen Personen der Zeitgeschichte, allen voran natürlich mit dem Ehepaar Schmidt selbst und vielen Politikern wie Repräsentanten der Kirchen.<sup>15</sup> Aufgrund ihrer engen Zusammenarbeit und der hohen Bedeutung, die seine Frau für Helmut Schmidt hat, wurde Hannelore Schmidt in die Darstellung der persönlichen Bedeutung von Kirchen und Religion einbezogen. Ihre Tochter Susanne hat kurz vor Abschluss des Manuskripts schriftlich Auskunft gegeben.<sup>16</sup> Danach ist Loki Schmidt am 21. Oktober 2010 in Hamburg verstorben. Dem Ehepaar Schmidt lag das Manuskript noch vor.

Die Untersuchung zum Verhältnis von Helmut Schmidt zu den Kirchen ist grundsätzlich chronologisch aufgebaut, um aufgrund der verschiedenen politischen Handlungsfelder die phasenweise unterschiedliche Bedeutung der Thematik deutlich werden zu lassen. Am Anfang stehen Schmidts Leben bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, also Kindheit, Jugend, Schulzeit, Arbeits- und Kriegsdienst sowie die Familie. Der Schwerpunkt liegt auf Schmidts Wirken als Politiker in Hamburg und auf Bundesebene, wobei seine vielfältigen offiziellen wie die weit darüber hinausgehenden persönlichen Kontakte in den Protestantismus und den Katholizismus herausgearbeitet werden. Vorangestellt ist ein Abschnitt über die historische Entwicklung des Verhältnisses von SPD bzw. der Arbeiterbewegung und Kirchen, um die besonderen Leistungen Schmidts auf diesem Sektor deutlich werden zu lassen. Die deutschlandpolitische Dimension seines Verhältnisses zu den Kirchen beginnt in seiner Zeit als Bundeskanzler, reicht aber weit darüber hinaus bis zum Ende der DDR. Ebenfalls nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Bundespolitik beginnt Schmidts Engagement im InterAction Council und im Weltethos-Projekt sowie seine intensivere Beschäftigung mit anderen Religionen, auf die kurz eingegangen wird, da sie für die Entwicklung seines persönlichen Verhältnisses zum Christentum und zu den Kirchen von Bedeutung ist.

---

15 Vgl. die Auflistung im Quellenverzeichnis.

16 Freundliche Mitteilung von Hannelore Schmidt vom 19.7.2007. Eine erste Ausnahme von ihrer jahrzehntelangen Presseabstinenz bildete das Interview, das Susanne Schmidt anlässlich des 90. Geburtstages von Helmut Schmidt gegeben hat, in dem aber nicht auf Fragen von Religion und Kirche eingegangen wird (Stern Nr. 52/2008, 68–72). Erst im Kontext der Präsentation ihres Buches *Markt ohne Moral* im Frühjahr 2010 trat sie mit Interviews und Lesungen stärker in die Öffentlichkeit, z.B. im gemeinsamen Interview mit ihrem Vater in der Bild-Zeitung vom 23. und 24.3.2010 sowie mit dem SPD-Politiker Peer Steinbrück in der ARD-Sendung Beckmann am 12.4.2010; vgl. Schmidt/Steinbrück, bes. 193–196, 217.

Eine persönliche Bemerkung sei der Darstellung vorangestellt: Es ist für einen Historiker ungewöhnlich und aufgrund der fehlenden zeitlichen Distanz nicht einfach, über eine noch lebende Person – noch dazu über einen der wichtigsten deutschen Politiker – zu schreiben. Dies gilt darüber hinaus für ein so persönliches Thema wie Glaube und Religion. Aus diesem Grund sind die wissenschaftliche Sorgfalt und Redlichkeit von besonders großer Bedeutung. Der Verfasser belegt daher seine Aussagen durchgehend aus den Quellen und zitiert häufiger aus diesen.

Das Leben eines jeden Einzelnen und die gesellschaftlich-politischen Prozesse insgesamt sind viel zu komplex, als dass sie sich ernsthaft auf einige klare Thesen reduzieren oder zuspitzen ließen. Daher sind die folgenden Ausführungen als ein Gesprächsangebot und als Anregung zur eigenen Vertiefung eines interessanten Themas zu verstehen, nicht als abschließende Aussagen. Deutlich wird auf jeden Fall, dass das Themenfeld Kirche aufgrund seiner Bedeutung für ein adäquates Verständnis Helmut Schmidts und seines politischen Handelns stärker als bislang berücksichtigt werden muss – und das gilt auch für die Geschichte der Bundesrepublik insgesamt.



## 2. Kindheit, Krieg und Kirche

In diesem Kapitel wird Helmut Schmidts Werdegang unter besonderer Berücksichtigung von Kirche und Religion vom Elternhaus über die Schulzeit bis zu seinem Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg dargestellt. Neben den kirchlichen Amtshandlungen Taufe, Konfirmation und Hochzeit mit Hannelore Glaser werden die Personen, Situationen und Positionen vorgestellt, die ihn prägten, und die Strömungen herausgearbeitet, die ihn beeinflussten.

### Elternhaus und Taufe

Am 23. Dezember 1918 wurde *Helmut* Heinrich Waldemar Schmidt in Hamburg geboren. Seine Mutter Ludovica, geb. Koch, stammte aus einer Handwerker- und Arbeiterfamilie, sein Vater Gustav Schmidt war unehelich geboren, dessen Adoptiveltern waren ebenfalls Arbeiter. Helmut Schmidts Eltern waren am 25. Dezember 1916 in der St. Gertrud-Kirchengemeinde getraut worden.<sup>17</sup> Gustav Schmidt hatte sich unter großem Einsatz zielstrebig nach oben gearbeitet und wirkte als Volksschullehrer. Daneben absolvierte er von 1922 bis 1925 ein Abendstudium, das er mit einem Diplom als Handelslehrer abschloss, wurde Studienrat und sogar vom Kollegium gewählter Leiter einer Handelsschule, bis er 1933 von den Nationalsozialisten in dieser Funktion abgesetzt wurde. Dieser bemerkenswerte berufliche und soziale Aufstieg prägte – ebenso wie die strenge Erziehung – seinen ältesten Sohn Helmut und dessen 1921 geborenen Bruder Wolfgang.

Am 3. August 1919 wurde Helmut Schmidt in der Heilig-Geist-Kirche zu Alt-Barmbek getauft, die in deutlicher Entfernung von der elterlichen Wohnung in der Richardstraße lag. In Sichtweite dieser Kirche in der Hufnerstraße 14a wohnten damals seine Großeltern väterlicherseits, was vermutlich für die Wahl des Gotteshauses ausschlaggebend war. Stärker als seine evangelisch-lutherisch geprägten Eltern hätten die Großeltern mütterlicherseits Koch Helmut Schmidt, wie er beiläufig erwähnt, im evangelisch-lutherischen Sinne »beeinflusst«.<sup>18</sup>

Getauft wurde Helmut Schmidt von Pastor Curt Kluge, der von 1917 bis zu seinem Tode 1940 an der Heiligengeistkirche wirkte. Die Taufpaten waren der Großvater mütterlicherseits, der Schriftsetzer Johann Heinrich Benjamin Koch sowie die Schwestern der Mutter, die Musikleh-

---

17 Hierzu und zum Folgenden Soell I, 47–64; Schmidt: Rückblick, 213–217; Meyer-Odewald, 12–19; NEKA, 11.02 Bischof für Hamburg, Nr. 1693, Möller an Michelsen 23.3.1976 (zur Trauung der Eltern); Gespräch Helmut Schmidts mit Giovanni di Lorenzo in: Zeit Magazin Nr. 52 vom 22.12.2010, 28–30.

18 Heilig-Geist-Kirche zu Alt-Barmbek, Taufbuch Nr. 769/1919; Schmidt: Rückblick, 228, dort das Zitat; Soell I, 78 f.; Aust/Stein, bes. das Foto 27, auf dem das großelterliche Wohnhaus mit der Kirche zu sehen ist. Helmut Schmidt erinnert sich, dass wahrscheinlich der Wohnsitz der Großeltern für die Wahl der Kirche ausschlaggebend war; an einen Taufspruch erinnert er sich nicht (freundliche Mitteilung des AHS vom 29.4.2009). Vgl. zur Familie väterlicherseits auch Pohlmann. Die Angabe zur Taufe findet sich publiziert nur auf dem Buchrücken von Schmidt: Christ; Schmidt selbst erwähnt die Taufe nicht in seinen autobiographischen Schriften, auch fehlt sie in den Biographien.

rerin *Marianne Louise Koch* und die Textileinzelhändlerin *Louise Auguste Koch*. Beide waren unverheiratet und lebten vor 1945 mit ihrer verwitweten Mutter zusammen.<sup>19</sup>

Wohl aufgrund einer gewissen Tradition und vielleicht auch aufgrund des väterlichen Strebens nach gesellschaftlicher Anerkennung – der Vater selbst war konfirmiert worden<sup>20</sup> –, wurde der Sohn getauft, allerdings erst ein Dreivierteljahr nach der Geburt. Dies wirkt auf den ersten Blick ungewöhnlich, denn in Arbeiterkreisen war es damals nicht unbedingt üblich, die Kinder taufen zu lassen. Zudem: Direkt nach dem Ersten Weltkrieg stiegen gerade in einer kirchenfernen Stadt wie Hamburg die Kirchenaustrittszahlen massiv an. Helmut Schmidt schrieb im Jahr 2008 rückblickend, dass seine christliche Unterweisung nicht im Elternhaus, sondern erst im Konfirmationsunterricht 1934 begonnen habe.<sup>21</sup> Seine »Eltern waren habituelle Angehörige der Lutherischen Kirche, ohne davon besonders großen Gebrauch zu machen«. Manchmal sei er in seiner Kindheit in den Kindergottesdienst geschickt worden, allerdings ohne sichtbare Folgen: »Ich bin aber ziemlich sicher, dass ich davon wenig mitgekriegt habe«, erinnerte er sich später und erklärte, dass er »eher im Sinne einer etwas konservativeren Auffassung groß geworden [ist], ohne daß diese Einflüsse allzu tief gegangen sind«.<sup>22</sup>

## Schulzeit

Die vier Grundschuljahre von 1925 bis 1929 an der 1905 gegründeten Volksschule an der Wallstraße 22, an der sein Vater sein Lehrerseminar absolviert hatte, seien – so Helmut Schmidt – für ihn ohne größeren Einfluss gewesen.<sup>23</sup> Die langfristige Bedeutung von Schule für ihn – und seine spätere Frau Hannelore Glaser – sollte sich jedoch nachhaltig durch den Wechsel auf das Gymnasium ändern. Von 1929 bis zum Abitur Ostern 1937 besuchten beide die Lichtwarkschule, eine koedukative Reformschule, durch die sie die entscheidende Prägung für ihren weiteren Werdegang erhielten. Ihr Leben lang blickten beide mit Dankbarkeit auf die Jahre an der Lichtwarkschule zurück.<sup>24</sup>

Das Hamburger Schulwesen ist seit dem Kaiserreich durch eine große Offenheit für Reformversuche in allen Schultypen charakterisiert. Die einzige Hamburger Gemeinschaftsschule im gymnasialen Bereich war die Lichtwarkschule, eine der wenigen reichsweit bedeutenden höheren Reformschulen der Weimarer Republik. Sie wurde 1920 als Deutsche Oberschule mit Koedukation durch Umwandlung der 1914 geschaffenen Realschule Winterhude gegründet und bezeichnete sich selbst als »Kulturschule«. Benannt wurde sie nach dem ersten Direktor der Hamburger Kunsthalle,

---

19 Freundliche Mitteilung des AHS vom 19.6.2009 und des Kirchenkreisarchivs Alt-Hamburg vom 21.4.2009; StA HH, 332-5 Standesämter, Standesamt 1 Nr.236, 507, 2302 und 3162.

20 Aust/Stein, 28. Gustav Schmidt wurde am 26.3.1903 in St. Gertrud konfirmiert.

21 Schmidt: Außer Dienst, 287. Vgl. Hering: Weg.

22 Gespräch mit Helmut Schmidt am 15.2.2007, dort die ersten beiden Zitate; Schmidt: Christ, 14 (Interview mit den Lutherischen Monatsheften vom 2.3.1976), dort das letzte Zitat.

23 Schmidt: Rückblick, 217; Gespräch Helmut Schmidts mit Giovanni di Lorenzo in: Zeit Magazin Nr. 52 vom 22.12.2010, 28–30.

24 Beer, bes. 11; Schmidt/Schmidt: Grußwort, 33; vgl. Schmidt: Lichtwark; Schmidt: Schülerin. Hannelore Glaser legte das Abitur nach der Auflösung der Schule an der Klosterschule ab (Gespräch mit Hannelore Schmidt am 9.7.2010).

dem Kunsterzieher Alfred Lichtwark, der die Kunsterziehungsbewegung nachhaltig gefördert hatte. Ab 1925 war die Schule in einem von Fritz Schumacher eigens errichteten Gebäude untergebracht.<sup>25</sup>

Die Schülerinnen und Schüler wurden dort in einer offenen Atmosphäre gemeinsam zu verantwortungsvollen, freiheitsbewussten Menschen erzogen, für die Selbstständigkeit, Wissbegierigkeit, eigenständiges Denken und ein offener, demokratisch geprägter Kontakt zu den Lehrenden selbstverständlich sein sollte. Charakteristisch waren unter anderem Mitsprachemöglichkeiten für die Schülerinnen und Schüler, die Betonung der künstlerisch-gestalterischen Fächer, die Möglichkeit, Neigungskurse zu wählen, Jahresarbeiten und Schulaufführungen. Der Unterricht erfolgte zumeist in Doppelstunden von 90 Minuten, so dass genug Zeit für Diskussionen und Gespräche vorhanden war. Nachmittags wurden Chor, Orchester und Theater zusätzlich angeboten.

## Religion als Teil der Kulturkunde

Eine Besonderheit der Lichtwarkschule war das Fach Kulturkunde, das aus den klassischen Fächern Deutsch, Geschichte und Religion gebildet wurde und das daher hier näher betrachtet werden soll. Einen eigenständigen Religionsunterricht gab es nicht.<sup>26</sup> Die Kulturkunde hatte mit durchgängig zehn Wochenstunden einen sehr hohen Stellenwert im Unterrichtsalltag. Lehrbücher dafür gab es nicht. Die konkrete Ausgestaltung des Faches war sehr stark von der jeweiligen Lehrkraft abhängig, so dass sich das Unterrichtsspektrum nur beispielhaft aufzeigen lässt.<sup>27</sup>

Das Unterrichtsfach Religion war in der Weimarer Republik gerade in Hamburg sehr umstritten. Seine Einordnung in die Kulturkunde machte deutlich, dass an der Lichtwarkschule Religion als Kulturfaktor gesehen wurde, der konfessions- und religionsübergreifend der gesamten Klasse vermittelt werden sollte. Das Thema Kirche kam insbesondere im Kontext von Kunst oder Musik vor. So zeichnete Hannelore Glaser beispielsweise auf einer Klassenreise nach Stade die Kirche St. Wilhadi, eine dreischiffige gotische Hallenkirche, »fast kubistisch [...] unten schmaler als oben«, was bei ihren Klassenkameraden »Furore gemacht hat«.<sup>28</sup>

Inhaltlich stand – trotz des umfassenden Fachnamens »Religion« – das Christentum im Mittelpunkt, das aber nicht »im Sinne eines einzelnen Bekenntnisses« vermittelt werden sollte. Damit grenzte sich diese Vereinbarung klar vom Religionsunterricht der sonstigen Schulen ab. Vielmehr sollte das Christentum »in den hauptsächlichen Stufen seiner Entwicklung bis in die Gegenwart behandelt« werden.<sup>29</sup>

Einige überlieferte Arbeitspläne geben über den Unterricht exemplarisch Auskunft: Im handschriftlichen Arbeitsplan von Ernst Lewalter für Geschichte und Religionskunde im 10. Schuljahr (Wintersemester 1925/26) wurden nach der Geschichte des 19. Jahrhunderts mit der Entstehung der Nationalstaaten, der Russischen Revolution, dem Imperialismus und dem Ersten Weltkrieg

---

25 Hierzu und zum Folgenden Beer; Wendt; Schmidt: Schulen; ders.: Gymnasium, bes. 217–279; Soell I, 65–81; Lehberger/Schmidt; Schwarz/Lieberei, 15–17; vgl. auch Lichtwarkschule (1925) und Die Lichtwarkschule (1979); Schmidt: Lichtwark.

26 Hierzu und zum Folgenden Wendt, 100–137. Auf die zeitgenössische Diskussion über dieses Fach, die bei Wendt nachzulesen ist, kann hier nicht eingegangen werden.

27 Schmidt: Rückblick, 219; Wendt, bes. 136.

28 Gespräch mit Hannelore Schmidt am 27.4.2007; Hannelore Schmidt: Leben, 67f., dort die Zitate; Hering: Sozialdemokratisch beeinflusster Staat.

29 Das Protokoll ist abgedruckt in Lehberger: Lichtwarkschule, 40, dort auch die Zitate.

als Thema die »nächstliegenden Probleme für eine gegenwärtig etwa mögliche Religiosität« genannt: »Die Konfessionen und der Weltkrieg; die kirchlichen Strömungen in der Nachkriegszeit; Religiosität der Großstadtbevölkerung; Religion und Wissenschaft; Religion und Sozialismus. Kirchliche Strömungen in der Politik des 19. Jahrhunderts«.<sup>30</sup>

Im 12. Schuljahr wurden in einigen Klassen folgende Fragen im Fach Religionskunde behandelt, die inhaltlich eigentlich in das Fach Philosophie fielen: »Das Phänomen des Moralischen und der Gottesbegriff. Im weiteren Zusammenhang mit Schopenhauers Schrift über die Willensfreiheit folgt jetzt das Studium von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (später dann Schopenhauers Abhand[lung] über die Grundlage der Moral). [...] – Der Weg zum Gottesbegriff wurde erschlossen durch Rilkes Geschichten vom lieben Gott und sein Stundenbuch, letzteres einmal im Sinne der Mystik mit Rückblicken auf mystische Lyrik (Angelus Silesius. Mystische Lyrik aus sieben Jahrhunderten: Der Dom, Inselverlag). Zweitens im pantheistischen Sinne unter Heranziehung von Goethes Fragment über die Natur und der Eingangskapitel von Augustins Konfessionen.«<sup>31</sup>

Die Beschäftigung mit religiösen Fragen sei nur in vertrauensvollem Dialog mit einer Lehrkraft möglich, die die Schülerinnen und Schüler seit Längerem kenne und zu dem diese ein persönliches Verhältnis aufgebaut hätten. Im Protokoll einer Vereinbarung zwischen Kollegium und Elternrat vom März/April 1927 wurden einvernehmlich Grundsätze für den Religionsunterricht festgehalten. Ausgangspunkt war die Einsicht, dass die Kenntnis der damals aktuellen wie die der historischen Religionsformen sowie die Auseinandersetzung mit »religiösen, ethischen, philosophischen und weltanschaulichen Problemen« ein »wesentlicher und unentbehrlicher Bestandteil der Erziehungsarbeit der Lichtwarkschule« sei. Religion präge die Gesellschaft und die Kultur, daher gehöre die »religionskundliche Arbeit« zum kulturkundlichen Unterricht und sei sachlich nicht trennbar. Die hier deutlich werdende Auffassung scheint für Helmut Schmidt prägend geworden zu sein, da er Religion eher als Wertesystem denn als sakrale Ordnung wahrgenommen hat.

Mit ihrem konzeptionellen Programm und der konkreten Umsetzung im Fach Religion grenzte sich die Lichtwarkschule deutlich von anderen staatlichen Schulen in der Hansestadt und in Deutschland ab, an denen der konfessionelle Einfluss der Kirchen sehr groß und das Ziel religiöse Unterweisung war. Auch methodisch unterschied sich der religionskundliche Anteil im Fach Kulturkunde, das sehr gegenwartsorientiert war, vom üblichen Religionsunterricht. Die sonst im Vordergrund stehende starre Vermittlung von in der Regel auswendig zu lernendem biblischen Wissen und kirchlicher Lehre und Praxis, also Themen wie die Zehn Gebote, das Leben Jesu, Katechismus, Kirchenlieder, kam nicht vor; lediglich im Bereich der Kirchengeschichte gab es thematische Überschneidungen, wobei aber die selbstständige Erarbeitung und nicht die Fähigkeit zum Memorieren im Vordergrund stand.<sup>32</sup>

Helmut Schmidt erinnerte sich, dass der Religionsunterricht »auf Ausschnitte aus der Kirchengeschichte beschränkt war«.<sup>33</sup> Und doch war für ihn das Thema Kirche indirekt präsent in der

---

30 Abgedruckt in: Die Lichtwarkschule (1979), 75.

31 Paul Albrecht: Arbeitsbericht Religionskunde O I b [Unterprima = 12. Schuljahr], abgedruckt in: Die Lichtwarkschule (1979), 75.

32 Dieterich, bes. 265–348; Lachmann; Wendt, 135 f.; Hering; Seminar, bes. 19–29 und 38 f. Die Weimarer Republik war auch für die Religionspädagogik eine Zeit der Modernisierung und Pluralisierung ihrer Ansätze.

33 Gespräch mit Helmut Schmidt am 15.2.2007, dort das Zitat; Schmidt: Rückblick, 219.



Konfirmation: Helmut Schmidt mit Eltern und Bruder im März 1934

Form der Kirchenmusik: Als Thema einer vom Musikunterricht inspirierten Jahresarbeit in der Oberstufe hatte er sich die anspruchsvolle Aufgabe gewählt, 20 gegebene Melodien vierstimmig als Choräle zu setzen. Voraussetzung dafür war sehr gründliches musiktheoretisches Wissen sowie ein tiefes Verständnis dieser Musik. Dafür waren Hintergrundkenntnisse, wie sie der Kulturkundeunterricht vermittelte, hilfreich.<sup>34</sup>

In den Schulzeugnissen war das nicht eigenständig unterrichtete Fach Religion separat ausgewiesen. Hannelore Glasers Noten in Religionskunde waren »befriedigend«.<sup>35</sup> In Helmut Schmidts Abiturzeugnis wurde das Fach Religion mit der Note »gut« bewertet.<sup>36</sup> Welche langfristige Bedeutung dieser Unterrichtsteil für Helmut und Loki Schmidt hatte, lässt sich nicht rekonstruieren. Die in diesen Stunden gegebenen Anregungen werden aber wohl als ein Mosaikstein ihrer geistigen Grundlagen und ihres an der individuellen Verantwortung orientierten Handelns angesehen werden können.<sup>37</sup>

## Konfirmandenunterricht

Eine intensive Begegnung mit der Institution Kirche und Glaubensfragen hatte Helmut Schmidt im Konfirmationsunterricht im Winter 1933/34, zu dem er offenbar ganz selbstverständlich von seinen Eltern angemeldet worden war. Hier begann seine christliche Unterweisung, wie er 1991 feststellte.<sup>38</sup> In der neugotischen St. Gertrud-Kirche auf der Uhlenhorst wurde der 15-Jährige am 11. März 1934 von Pastor Walter Franz Uhsadel konfirmiert.<sup>39</sup>

Helmut Schmidt erinnerte sich an seinen Konfirmandenunterricht, wobei er mit unterschiedlichem Alter verschiedene Akzentuierungen vornahm. 1966 betonte er seine Enttäuschung: »Aber es gelang ihm nicht, uns richtig zu packen und zu engagieren. Der einerseits sehr abstrakte, andererseits sehr theologisch orientierte Konfirmandenunterricht hat mich nicht bereichert. Aus der Rückschau glaube ich, daß er weit über das Verständnisvermögen von 15-jährigen Jungen hinweg ging. So hat die Konfirmation bei mir keine bleibenden Bindungen hinterlassen.« Schmidt folgerte daraus, dass die Konfirmation zeitlich später an der Schwelle zum Erwachsenenalter stattfinden sollte.<sup>40</sup>

1991 schrieb er ausführlicher: »Im Winter 1933/34 schickten mich meine Eltern zum Konfirmandenunterricht. Er ist bei mir zunächst ohne Wirkung geblieben. Pastor Walter Uhsadel gab jeder Konfirmandenstunde einen liturgischen Rahmen; die Kirchenlieder hatte ich auf dem Harmonium zu begleiten. Seine Auswahl aus der Bibel betraf, abgesehen von der Genesis im Ersten Buch Mose, fast ausschließlich Stücke aus den Evangelien. Sie haben mir zum Teil nicht eingeleuchtet; so habe ich nicht verstanden, warum Gott seinen Sohn erst zu den Menschen schickt, um ihn danach von ihnen kreuzigen zu lassen. Auch die jungfräuliche Geburt und besonders die heilige Dreieinigkeit blieben mir unverständlich, ebenso die von Jesus Christus vollbrachten Wunder und schließlich

---

34 Schmidt: Rückblick, 219; Soell I 70; Beer, 92.

35 Beer, 127.

36 Krause-Burger, 69.

37 Vgl. Beer 26 f.

38 Schmidt: Außer Dienst, 288; ders.: Rückblick, 228.

39 Kirchengemeinde St. Gertrud, Konfirmandenregister Nr. 195/34; Drewes 84; Soell I, 78. Ein Konfirmationspruch ist Helmut Schmidt nicht erinnerlich (freundliche Mitteilung des AHS vom 29.4.2009).

40 AHS, Eigene Arbeiten, Ordner 01.01.-28.02.1966 Nummer 22, 11.02.1966; gedruckt in: Kirche der Heimat Ausgabe 6/1966, 3.

seine Rückkehr in den Himmel. [...] Der Pastor konzentrierte sich stark auf Luthers Kleinen Katechismus. Anspielungen auf die HJ oder auf andere Erscheinungen der NS-Zeit kamen nicht vor; auch vom Kampf der ›Bekennenden Kirche‹ gegen die ›Deutschen Christen‹ habe ich erst nach 1945 gehört. Obwohl ich Uhsadels tiefen Ernst begriff und ihn innerlich gern akzeptierte, blieb mein Verständnis des Christentums damals sehr rudimentär. Mein Glaube beschränkte sich auf Gott den Herrn und seine Allmacht. In mein Gewissen nahm ich das christliche Gebot der Nächstenliebe auf, ich fand es aber oft schwierig und sogar unmöglich, diesem Gebot zu folgen. Erst im Verlaufe des Krieges ist dann eine stärkere Hinwendung zum Christentum eingetreten. Gleichwohl habe ich mich als Fünfzehnjähriger bereits als Christ empfunden, wobei Kirchen als Bauwerke wie auch die Kirchenmusik eine bedeutende Rolle spielten.«<sup>41</sup>

Schmidt war in seiner Jugend beeindruckt von den erhabenen Kirchengebäuden, vor allem den von ihm so geschätzten norddeutschen Backsteinkirchen, und von der Kirchenmusik durch sein Harmoniumspiel im Konfirmandenunterricht. »Es waren Eindrücke von etwas spröder – eben protestantischer – Sinnlichkeit«, wie Hartmut Soell es zusammenfasst.<sup>42</sup>

Wesentlich prägender für sein weiteres Leben als der Konfirmationsunterricht war das Konfirmationsgeschenk des Onkels Heinz Koch, des jüngeren Bruders der Mutter, mit dem ihn eine »tiefe Zuneigung« verband. Karl Ludwig Philipp *Heinrich* Koch war Textilwareneinzelhändler mit Geschäft am Mundsburger Damm 30.<sup>43</sup> Er schenkte ihm die Selbstbetrachtungen des Marc Aurel, die für Helmut Schmidt »viel wichtiger [...] als die Bibel« waren.<sup>44</sup> Dieses Buch, das verstreute Aufzeichnungen zusammenfasst, die zum Teil im Feldlager verfasst worden waren, war ein beliebtes Konfirmationsgeschenk zu jener Zeit und gehörte zum klassischen europäischen Bildungskanon. Marc Aurel gibt sich in der Auseinandersetzung mit sich selbst Regeln, die bestimmen, wie das Leben auf der Erde gestaltet werden kann. Er entwickelt das Ideal eines tapferen, vernunftbestimmten Herrschers und ermahnt sich selbst zur Gelassenheit und inneren Ruhe.

Für Helmut Schmidt wurde dieser Text prägend für sein Verständnis von persönlichen Tugenden und Pflichten. Lebenslang bewunderte er Marc Aurel. Dessen Gedanken fügten sich ein in die Werte, die ihm in seinem Elternhaus, vor allem von seinem strengen Vater, der wohl in der Erziehung maßgeblich war, vermittelt wurden: Bescheidenheit, Fleiß, Pflichtbewusstsein, Selbstdisziplin und Tapferkeit. Diese individuellen Tugenden wurden für das Handeln des späteren Politikers zentral und prägten seinen Arbeitsstil: »Vernunft walten zu lassen, Entscheidungen sorgfältig vorzubereiten, Gelassenheit zu bewahren und sich nicht durch Leidenschaft leiten zu lassen, Angst nicht zum Mittel oder zum Zentrum der Politik zu machen – oder zuzulassen, dass andere dies tun.«<sup>45</sup>

---

41 Schmidt: Rückblick, 228 f.

42 Soell I, 79; Gespräch mit Helmut Schmidt am 1.7.2010; Schmidt: Sechs Reden, 18.

43 Zitiert nach Soell I, 62; StAHH, 332-5 Standesämter, Standesamt 22 Nr. 2170; ebd., Standesamt Hamburg-Barmbek-Uhlenhorst Nr. 4053.

44 Schmidt: Rückblick, 229.

45 Albrecht, 29–37, das Zitat 29; zur Erziehung im Elternhaus 22–25; Schmidt: Rückblick, 268; »Ich habe keine Angst vor dem Tod«. Ein Gespräch mit Helmut Schmidt. In: Cicero März 2007, 56–66, 64; Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt. Über einen guten Ratschlag von Mark Aurel. In: Zeit Magazin vom 31.12.2008, 46; Gespräch Helmut Schmidts mit Giovanni di Lorenzo in: Zeit Magazin Nr. 52 vom 22.12.2010, 28–30.

1976 las Uhsadel Schmidts Buch *Als Christ in der politischen Entscheidung*, auf dessen Rückseite er als Konfirmator des Kanzlers genannt wird, und schrieb ihm, da er sich inhaltlich von dem Band angesprochen fühlte: »Eine Freude ist mir aber auch der Inhalt Ihres Buches, in dem ich schon viel mit voller Zustimmung gelesen habe.« Zugleich machte er deutlich, dass er in enger Verbindung mit Schmidts Großeltern mütterlicherseits gestanden habe. Heinrich Koch habe Uhsadel 1926 zum Parteitag der Deutschen Demokratischen Partei mitgenommen, auf dem Gertrud Bäumer eindrucksvoll gesprochen habe. Dennoch bekannte Uhsadel sich als SPD-Wähler seit 1920, was für einen Theologen sehr ungewöhnlich war: »Damals durfte ich zum ersten Male wählen und wählte SPD. So bin ich nun heute Ihr Gefolgsmann, der mit seiner Stimme dazu beitragen wird, dass Sie uns als Kanzler erhalten bleiben, woran ich übrigens keinen Zweifel habe.«<sup>46</sup> Schmidt freute sich über diesen Brief und die Erinnerung an seine Familie und an sich: »Natürlich schmeichle ich mir nicht, daß Sie sich des 14-jährigen Konfirmanden noch erinnern, aber ich erinnere mich sehr gut an Sie und an den Konfirmandenunterricht am Kuhmühlenteich, bei dem ich bisweilen das Harmonium gespielt habe. Es freut mich besonders, Sie heute als Wähler meiner Partei wiederzuerkennen.«<sup>47</sup> Im Februar 1983, nach dem Ende seiner Kanzlerschaft, besuchten Helmut Schmidt und seine Frau Uhsadel zu einem längeren Gespräch, bei dem es unter anderem um theologische Fragen ging; Uhsadel schickte Schmidt anschließend ein Luther-Buch, in dem dieser intensiv las.<sup>48</sup> Ende Mai 1984 nahm Schmidt im Beisein Uhsadels an der Feier seiner goldenen Konfirmation in St. Gertrud teil.<sup>49</sup> Ein Jahr später starb Uhsadel, Helmut Schmidt schickte einen Kranz zur Beerdigung.<sup>50</sup>

## Zweiter Weltkrieg

Im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges erfolgte bei Helmut Schmidt »eine stärkere Hinwendung zum Christentum«.<sup>51</sup> 1941 »im russischen Schlamm« in der Erwartung der deutschen Kriegsniederlage eröffnete ihm »ein Soldat meiner Batterie, ein angehender Pastor oder Priester, mit zwei christlichen Weisheiten zum erstenmal einen wirklichen Zugang zum Christentum«. Auf die von Schmidt geäußerten Zweifel am Tun der Soldaten und ihrer Vorgesetzten mit Blick auf die vielen

46 AHS, Korrespondenz Privat-politisch A-Z Band 16 1976/II, Uhsadel an Schmidt 1.9.1976. 1982 dankte Uhsadel Schmidt für seine Bundestagsrede im März (AHS, Korrespondenz Privat-politisch 1982 IV S-Z Band 28 Uhsadel an Schmidt 26.3.1982).

47 AHS, Korrespondenz Privat-politisch A-Z Band 16 1976/II, Schmidt an Uhsadel 9.9.1976.

48 AHS, Korrespondenz Inland P-Z IIa 1983, Uhsadel an Schmidt 27.2.1983 und Schmidt an Uhsadel 7.3.1983; hier schließt Schmidt mit der seltenen persönlichen Formel: »Ihnen beiden von Herzen alles Gute«. Die Anregung zu dem Treffen am Karfreitag (26.2.1983) gab die Mitkonfirmandin Asta Thienemann. Zu Weihnachten schickte Uhsadel Schmidt ein Buch seines Lehrers C. G. Jung (AHS, Korrespondenz Inland 1984 N-Z, Uhsadel an Schmidt 16.12.1983).

49 AHS, Korrespondenz Inland A-E 1984, Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Gertrud an Schmidt 19.12.1983; ebd., Korrespondenz Inland A-N II A 1984, Pastor Hans-Jürgen Kaiser St. Gertrud an Schmidt 27.8.1984, und Schmidt an Kaiser 9.9.1984; Bild-Zeitung 28.5.1984.

50 AHS, Korrespondenz Inland ST-U 1985, Vermerk Barbara Dudens auf der Todesanzeige 19.6.1985.

51 Schmidt: Rückblick, 229. Die Freundschaft mit dem Klassenkameraden Jürgen Remé, dem Sohn des Pastors an St. Gertrud Richard Remé, führte – soweit ermittelbar – zu keiner näheren Auseinandersetzung mit Kirchen und Christentum (zu Remé, später Vorsitzender Richter am Hamburger Landgericht, vgl. Schmidt: Rückblick, 223; Soell I, 80; Italiaander, 76–82).



Opfer verwies »jener junge Theologe« ihn auf den Römerbrief des Paulus: »Seid untertan der Obrigkeit ... denn die Obrigkeit ist von Gott« und sagte ihm weiterhin: »Vergessen Sie nicht, es geschieht nichts ohne Gottes Willen. Beide Sätze haben mich an jenem Abend beruhigt.« Doch dieser Trost währte nur kurz, denn Schmidt zweifelte daran, dass »der Krieg wirklich Gottes Wille« sei und dass Gott »den in meinen Augen größtenwahnsinnigen »Führer« als Obrigkeit« dulde.<sup>52</sup>

## Überraschung: Kirchliche Trauung

Im Januar 1942 trafen Helmut Schmidt und seine Freundin aus Schulzeiten Hannelore Glaser – wie viele andere Paare auch, bei denen der Mann Soldat war – die Entscheidung zu heiraten. »Wir waren beide dreiundzwanzig Jahre alt, die Zukunft sah düster aus. Vielleicht würden wir das Ende des Krieges gar nicht erleben, deshalb wollten wir uns aneinander binden«, erinnert sich Helmut Schmidt.<sup>53</sup> Am 27. Juni wurden sie standesamtlich getraut und feierten dies im Familienkreise bei den Eltern Helmut Schmidts.<sup>54</sup>

Zur Überraschung vieler schloss sich kurz darauf die kirchliche Trauung an, die ohne die Familie in der alten Felssteinkirche in Hambergen/Kreis Osterholz-Scharmbeck am 1. Juli 1942 nach dem Gottesdienst stattfand. Loki Schmidt beschrieb das Motiv für diesen Schritt so: »Wir waren uns beide einig, daß die Lage nach Kriegsende schrecklich sein würde, ganz gleich, ob Deutschland den Krieg gewann und die Nazizeit mit ihrer Bevormundung, geistigen Einengung und Bespitzelung weiterging oder ob unserem Land ein vollkommener Zusammenbruch bevorstand, was uns im Grunde noch lieber war. Und was letzteren Fall betraf, so glaubten wir beide, daß dann den beiden Kirchen eine ganz wichtige Rolle zufiele, was uns in unserem Entschluß bestärkte.«<sup>55</sup> Im Gespräch mit Reinhold Beckmann formulierte es Helmut Schmidt noch deutlicher: »Wir haben gewusst, der Krieg wird nicht nur verloren, sondern wir werden in Erdlöchern hausen, im besten Fall in Baracken, und die Moral wird zum Teufel gegangen sein. Aber sie muss wiederhergestellt werden. Und das werden die Kirchen tun. Das war die Vorstellung, deswegen muss man die Kirchen stützen und deswegen haben wir uns kirchlich trauen lassen.«<sup>56</sup>

Dieser Akt war nicht als ein Protest gedacht: »Das war nicht als Provokation gemeint, wie einige unserer Bekannten damals meinten; wir waren auch keine Widerstandskämpfer. Unsere kirchliche Trauung war keine Hinwendung zur christlichen Religion, sie war vielmehr Ausdruck unserer Hoffnung auf die moralische Kraft der Kirche, die nach dem erwarteten bösen Ende in Deutschland wieder eine anständige Gesellschaft herstellen würde«, meinte Helmut Schmidt rückblickend.<sup>57</sup> 1991 hatte er betont, dass die kirchliche Hochzeit Ausdruck der »eigene[n] Bindung an die Kirche« war, vorher hätten sie »gar keine ausgeprägte Bindung an die Kirche besessen«.<sup>58</sup>

---

52 Schmidt: Außer Dienst, 288, dort die Zitate; Schmidt/di Lorenzo, 272.

53 Schmidt: Außer Dienst, 289 f.

54 Hannelore Schmidt: Gezwungen, 59; vgl. Meyer-Odewald, 60–63.

55 Hannelore Schmidt: Gezwungen, 56–60, das Zitat 56. Als Datum der kirchlichen Trauung gibt sie den 1.7.1942 an (59); Schmidt: Christ, Rückumschlag, nennt den 2.7. als Datum; Soell I, 136 f. Ein Trauspruch ist Helmut Schmidt nicht erinnerlich (freundliche Mitteilung des AHS vom 29.4.2009). Zur familiären Situation und zur Haltung Loki Schmidts zum Christentum siehe Kapitel drei.

56 Helmut Schmidt bei Beckmann ARD 22.9.2008.

57 Schmidt: Außer Dienst, 290.

58 Schmidt: Rückblick 250.



Die Felssteinkirche in Hambergen



Kirchliche Trauung am 1. Juli 1942 in Hambergen

Warum aber wurde das ca. 35 Kilometer nördlich von Bremen am westlichen Rande des Teufelsmoores liegende Hambergen gewählt? Die Eltern Hannelore Schmidts waren aus der Kirche ausgetreten, und vor allem ihre Mutter missbilligte die kirchliche Eheschließung.<sup>59</sup> Um Unstimmigkeiten zu vermeiden, ließen sie sich daher nicht in Hamburg, sondern in dem Ort trauen, in dem Loki Schmidt bei Kriegsbeginn als Lehrerin gearbeitet hatte. An der zweiklassigen Dorfschule hatte sie ihr großes Landschulpraktikum in den Semesterferien 1939 absolviert und war dann durch den Kriegsbeginn länger geblieben, da sie unter anderem bei der Ausgabe von Lebensmittelkarten geholfen hatte. Obwohl sie nicht getauft war, ging sie sonntags mit dem aus Bröckel/Kreis Celle stammenden Hauptlehrer August Wilhelm *Heinrich* Backhaus, der zudem Organist in der Dorfkirche St. Cosmae-und-Damiani war, in den Gottesdienst und unterstützte ihn musikalisch als Bratschistin.

Der Hambergener Pastor Johannes Hans Georg Rudolf Flügge war mit dem Lehrerehepaar befreundet, und sie habe, wie Loki Schmidt sich erinnerte, sich schnell mit ihm verstanden. Im »Dritten Reich« konnte es sich als nützlich herausstellen, schnell eine Art »sechsten Sinn« zu entwickeln, um Gleichgesinnte zu erkennen. Der Pastorensohn Flügge, im Ersten Weltkrieg Oberstleutnant, war von 1920 bis 1924 in Visselhövede und anschließend bis zu seinem Ruhestand aufgrund eines Herzleidens 1951 Pastor in Hambergen.

Hannelore Schmidt beschrieb die Trauung in ihren Erinnerungen ausführlicher: »Am 1. Juli gingen wir zur alten Hamberger Kirche, Helmut in Uniform und ich in einem weißen, selbst genähten Kleid, dessen Stoff ich auf eine Sonderkleiderkarte gekauft hatte. Weißen Stoff für einen Schleier gab es nicht mehr, und so trug ich einen rosa Schleier und einen selbstgebundenen Myrtenkranz, dessen Zweige mir eine Freundin meiner Schwiegereltern aus Bremen besorgt hatte. Da die Trauung nach dem Gottesdienst stattfand, war die Kirche schon leer, doch auf der Empore standen meine ehemaligen Schülerinnen und Schüler und sangen. Mir gingen viele Gedanken durch den Kopf: Wie wird unsere gemeinsame Zukunft aussehen? Werden wir überhaupt zusammen überleben? Wird es eine Zeit ohne Krieg und ohne Nazis für uns geben? Werde ich die Kinder, die da oben für uns singen, noch einmal wiedersehen?«<sup>60</sup> Das Ehepaar Schmidt blieb der Kirchengemeinde Hambergen verbunden. Aus Anlass der goldenen und der diamantenen Hochzeit spendeten sie für die Renovierung der Kirche je 1000 DM bzw. Euro.<sup>61</sup>

---

59 Vgl. dazu Kapitel drei.

60 Hannelore Schmidt: *Gezwungen*, 59, dort das Zitat; Gespräch mit Helmut Schmidt am 15.2.2007. Interessanterweise ist die Trauung auch in der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde St. Gertrud in Hamburg vermerkt (Traubuch 1942/52). Dort wird angegeben, dass die Trauung am 1. Juli 1942 durch Pastor Flügge (Hambergen, Bez. Bremen) in der St. Gertrud-Kirche in Hamburg stattgefunden habe (freundliche Mitteilung von Ernst Schulz, Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde St. Gertrud vom 24.7.2009).

61 Freundliche Mitteilung der Ev.-luth. Kirchengemeinde Hambergen vom 4.5.2009.